
Sozialistische Frauenorganisationen, bürgerliche Frauenbewegung und der Erste Weltkrieg

Nationale und internationale Perspektiven

von Kristina Schulz

Einleitung

„However silent and unseen, a movement must be wide and deep before it can find expression in a Congress so large and representative as that of which this report tells the tale.“¹ Mit diesen Worten leitete die Engländerin Emily Hobhouse den über 300 Seiten starken Bericht über den internationalen Frauenfriedenskongress vom 28. April bis zum 1. Mai 1915 ein, der acht Monate nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Den Haag getagt hatte. Für die rund 800 Niederländerinnen, 28 Deutsche, 47 Amerikanerinnen, 16 Schwedinnen sowie Vertreterinnen aus Norwegen, Kanada, Italien, Belgien und England stellte der Kongress eine „epoch-making week“ dar, in der, so die Berichterstatlerin, „peace appeared again upon earth and became a living force“.² Der Kongress versammelte über 1100 Delegierte und mehrere Hundert Interessierte aus zwölf Ländern.

Die Geschichte des internationalen Feminismus im Ersten Weltkrieg hat sich in erster Linie mit der bürgerlichen Frauenbewegung auseinandergesetzt.³ Zwei Lesar-

1 *Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden* (Hrsg.), *Internationaler Frauenkongress Haag vom 28. April bis 1. Mai 1915*, Bericht. Amsterdam [1915], IX.

2 Ebd.

3 Zur bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland existiert mittlerweile neben zahlreichen Einzelstudien auch eine Reihe von Überblicksdarstellungen, unter denen hier stellvertretend für andere genannt seien: *Ute Gerhard*, *Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Reinbek 1990; *dies.*, *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1798*. München 2009; *Ulla Wischermann*, *Frauenbewegung und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke. Gegenöffentlichkeiten. Protestinszenierungen*. Frankfurt am Main 2003; *Angelika Schaser*, *Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933*. Darmstadt 2006. Für einen europäischen Überblick: *Karen Offen*, *European Feminism, 1700–1950. A Political History*. Stanford 2000. Einblick in aktuelle Forschungen zur Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum gibt die vom Ar-

ten herrschen vor: Die eine, vertreten etwa von Leila Rupp⁴, betont die Bedeutung der feministischen Friedensarbeit bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Zwar habe der Friedensaktivismus den Krieg nicht verhindern und seinen Verlauf nicht beeinflussen können, aber aus der Sicht des Feminismus eine internationale feministische Gemeinschaft aktiviert und, durch die Gründung eines dauerhaften Komitees, stabilisiert. Gegründet auf dem Internationalen Frauenfriedenskongress 1915 in Den Haag, wurde das International Committee of Women for Permanent Peace auf dem 1919 in Zürich stattfindenden Folgekongress in die Women's International League for Peace and Freedom (WIPF) überführt, die bis heute existiert.⁵ Die zweite, pessimistischere Lesart, vertreten etwa von Françoise Thébaud⁶, sieht den internationalen Feminismus im Ersten Weltkrieg als gescheitert an. Entgegen der Behauptung der Aktivistinnen hätten die internationalen feministischen Organisationen stagniert. Nur eine Minderheit von Gruppen und Einzelpersonen „aus dem sozialis-

chiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel herausgegebene Zeitschrift „Ariadne. Forum für Frauen und Geschlechtergeschichte“. Analytisch handelt es sich m. E. bei der *internationalen* Frauenbewegung im Grunde genommen um ein *transnationales* Phänomen. In der Quellsprache und auch in der Forschungsliteratur wird jedoch häufig das Adjektiv „international“ verwendet, weshalb ich beide Termini im Folgenden synonym gebrauche.

4 Leila Rupp, *Worlds of Women. The Making of an International Women's Movement*. Princeton 1997; vgl. auch *dies.*, *Constructing Internationalism. The Case of Transnational Women's Organizations, 1888–1945*, in: Karen Offen (Ed.), *Globalizing Feminisms 1789–1945*. New York 2010, 133–152, sowie *dies.*, *Transnationale Frauenbewegungen*, in: *Europäische Geschichte Online*, Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2011–06–16, URL: <http://www.ieg-ego.eu/ruppl-2011-de>.

5 Diese Deutung herrscht auch vor bei Anja Schüler, *Ein „hoffnungsloses Unterfangen“? Deutsche und Amerikanerinnen auf den Frauenfriedenskongressen, 1915–1919*, in: Manfred Berg/Philipp Gassert (Hrsg.), *Deutschland und die USA in der Internationalen Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Fskr. für Detlef Junker. (Transatlantische Historische Studien, 18.) Stuttgart 2004, 218–236. Vgl. auch *dies.*, *Frauenbewegung und soziale Reform. Jane Addams und Alice Salomon im transatlantischen Dialog, 1889–1933*. Stuttgart 2004, bes. 129–137; sowie bei Annika Wilmers, *Pazifismus in der internationalen Frauenbewegung (1914–1920). Handlungsspielräume, politische Konzeptionen und gesellschaftliche Auseinandersetzungen*. Essen 2008.

6 Françoise Thébaud, *Le féminisme à l'épreuve de la guerre*, in: Rita Thalmann (Ed.), *Entre émancipation et nationalisme. La presse féminine d'Europe, 1914–1945*. Paris 1990, 17–46; *dies.*, *Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung*, in: George Duby/Michelle Perrot (Hrsg.), *Geschichte der Frauen*. Bd. 5: *20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 1995, 33–91; *dies.*, *Work, Gender, and Identity in Peace and War: France 1890–1930*, in: Billie Mehlman (Ed.), *Borderlines. Gender and Identities in War and Peace (1870–1930)*. New York 1998, 397–420.

tischen und pazifistischen Spektrum“⁷ habe, unterstreicht auch Ute Daniel, den nationalen Konsens aufgekündigt und sich an pazifistischen Aktivitäten beteiligt. Damit schließen sie sich dem früheren Urteil von Richard Evans an, dass das Engagement von Frauen gegen den Krieg „courageous and determined though it was, failed“.⁸ Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Entwicklungen, die zum Zweiten Weltkrieg führten und gegen die feministische – wie auch andere – Friedensbemühungen sich als machtlos erwiesen, erscheint der Erste Weltkrieg ex post als Zeit des Niedergangs eines um die Jahrhundertwende florierenden internationalen feministischen Aktivismus.

Die Frage nach Aufbruch oder Niedergang ist Bestandteil einer in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aufgenommenen wichtigen Forschungsdebatte über die Bedeutung des Ersten Weltkriegs für Frauen und Geschlechterbeziehungen.⁹ Doch ist es sinnvoll, den Erfolg des Feminismus an seiner Fähigkeit zu messen, sich nicht vom Nationalismus vereinnahmen zu lassen? Eine solche Interpretation läuft Gefahr, die zeitgenössische Annahme einer natürlichen Friedfertigkeit von Frauen unhinterfragt fortzuschreiben, anstatt sie in ihrer immer wiederkehrenden Formelhaftigkeit als argumentative – und auch ambivalente – Strategie sichtbar zu machen. Der Kampf für die zivile, soziale und politische Bürgerschaft und damit die Zugehörigkeit *à part entière* zur Nation war für den Feminismus konstitutiv. Außerdem verhielt sich die große Mehrheit der Frauen in den betroffenen Ländern ihren Regierungen gegenüber loyal und unterstützte die Kriegsanstrengungen.

Produktiver erscheint mir deshalb die Frage, wie Feministinnen in der Situation des Krieges den Zusammenhang von Geschlecht und Politik dachten und vor diesem Hintergrund ihren politischen Handlungsrahmen absteckten. Ferner ist es angezeigt, die einseitige Fokussierung auf die bürgerliche Frauenfriedensbewegung aufzubrechen und auch die internationale sozialistische Frauenbewegung in die Be-

7 Ute Daniel, Art. „Frauen“, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krummeich/Irina Renz (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Zürich 2003, 116–134, hier 118.

8 Richard J. Evans, *Comrades and Sisters. Feminism, Socialism and Pacifism in Europe, 1870–1945*. New York 1987, 122. Dieses Buch greift auf Forschungen zurück, die Evans bereits für seine Studie „Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich“ (Berlin 1979) unternommen hatte.

9 Für einen frühen Überblick über die Debatte: Joan W. Scott, *Women and War: A Focus for Rewriting History*, in: *Women's Studies Quarterly* 12, 1984, 2–6. Programmatisch: dies., *Rewriting History*, in: Margaret Randolph Higonnet et al. (Eds.), *Behind the Lines. Gender and the Two World Wars*. New Haven/London 1987, 19–30. Für einen neueren Überblick über die Positionen und ihre wichtigsten Vertreterinnen vgl. *Billicie Mehlman*, Introduction, in: dies. (Ed.), *Borderlines* (wie Anm. 6), 1–25, bes. 5–9.

trachtung einzubeziehen, die für sich genommen zwar untersucht wurde¹⁰, aber in der Geschichte des Feminismus allenfalls als Exkurs auftaucht und entweder anekdotisch oder additiv mit der Geschichte des bürgerlichen Feminismus verknüpft worden ist¹¹. Gerade die Stellungnahmen bei Ausbruch des Krieges legen es nahe, die sozialistische und die bürgerliche Frauenbewegung als Teil ein und derselben Geschichte zu betrachten¹², stellte er doch beide Lager vor das gleiche spannungsge-

10 Dazu neben den genannten Arbeiten von Richard Evans: *Jean H. Quataert/Marilyn J. Boxer* (Eds.), *Socialist Women: European Socialist Feminism in the Nineteenth and Early Twentieth Century*. New York 1978; vgl. auch neuere Arbeiten zu Clara Zetkin: *Gilbert Badia*, *Clara Zetkin, féministe sans frontières*. Paris 1993, das im Folgenden nach der deutschen Übersetzung mit dem Titel „Clara Zetkin. Eine neue Biographie“ (Berlin 1994) zitiert wird; *Tânia Puschnerat*, *Clara Zetkin. Bürgerlichkeit und Marxismus. Eine Biographie*. Essen 2008, sowie *Ulla Plener* (Hrsg.), *Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen*. (Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte, 76.) Berlin 2008.

11 Das gilt für die meisten in Anm. 3 genannten Überblicksdarstellungen. Auch in vielen Untersuchungen, die sich speziell mit der Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg befassen, kommt die sozialistische Frauenbewegung nicht oder nur am Rande vor. Das gilt für *Annika Wilmers*, *Zwischen den Fronten. Friedensdiskurse in der internationalen Frauenfriedensbewegung 1914–1919*, in: Jennifer A. Davy/Karen Hagemann/Ute Kätzel (Hrsg.), *Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Genderforschung*. (Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung, Bd. 5.) Essen 2005, 123–143; außerdem für *Claudia Siebrecht*, *Marital Spirit and Mobilization Myths: Bourgeois Women and the ‚Ideals of 1914‘*, in: Alison S. Fell/Ingrid Sharp (Eds.), *The Women’s Movement in Wartime. International Perspectives, 1914–1919*. London/New York 2007, 38–52, und *Ingrid Sharp*, *Blaming the Women: Women’s ‚Responsibility‘ for the First World War*, in: ebd. 67–87; *Amira Gelblum*, *Ideological Crossroads, Feminism, Pacifism, and Socialism*, in: Mehlman (Ed.), *Borderlines* (wie Anm. 6), 307–327. Karen Offen dagegen benennt bezüglich des Ersten Weltkriegs das „feministische Dilemma“ zwischen „nationaler Loyalität“ und „Kriegsopposition“ und spricht in einem Atemzug von Sozialistinnen (Clara Zetkin, Aleksandra Kollontai) und bürgerlichen Pazifistinnen, ohne jedoch die unterschiedlichen Begründungszusammenhänge zu untersuchen (vgl. *Offen*, *European Feminism* [wie Anm. 3], 257–262). Auch Gisela Bock verknüpft die Untersuchung proletarischer und bürgerlicher Argumentationszusammenhänge, fokussiert aber die Frage des Frauenstimmrechts und geht auf den Ersten Weltkrieg nur am Rande ein; vgl. *Gisela Bock*, *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 2000, 196 f., 242 f.

12 Marilyn J. Boxer macht auf die Problematik des Begriffs „bürgerlicher Feminismus“ aufmerksam, der, als sozialistischer Kampfbegriff entstanden, lediglich eine „reductionist construction of class status and political interest“ liefere, die nicht in der Lage sei, „the realities of women’s lives“ angemessen zu fassen; *Marilyn J. Boxer*, *Rethinking the Socialist Construction and International Career of the Concept of ‚bourgeois feminism‘*, in: Karen Offen (Ed.), *Globalizing Feminisms, 1789–1945*. London/New York, 2010, 286–301, hier 299. So verdienstvoll es ist, die Genese des Begriffs und seine ideologische Aufladung zu untersuchen, so sehr spiegeln sich in ihm als historischer Kategorie reale Gruppenzugehörigkeiten und -identitäten wider. Wenn es auch richtig ist, dass die Adjektive „bürgerlich“ und „proletarisch“ nicht in allen Fällen auf die soziale Herkunft der Aktivistinnen verweisen, sondern Wertbezüge und Transformationsvorstellungen umschreiben, so bleibt, dass genau diese kognitiven Orientierungen die realen Gruppenbildungen und Abgrenzungen zur Folge hatten, die im vorliegenden Beitrag im Zentrum stehen. Daher wird im Fol-

ladene Set von Themen und Fragen, in dem es um den Zusammenhang von Frieden, Frauenrechten und politischer *agency* von Frauen ging.

In dieser Hinsicht ist es besonders aufschlussreich, dass eine internationale sozialistische Frauenkonferenz wenige Wochen vor dem Kongress von Den Haag, vom 25. bis zum 28. März 1915, in Bern tagte und den Krieg verdammt. Ich nehme im Folgenden die beiden Ereignisse des Frühjahrs 1915 zum Ausgangspunkt einer Parallelektüre, bei der es darum geht, die Möglichkeiten und Hindernisse eines gemeinsamen Vorgehens von bürgerlicher und sozialistischer Frauenbewegung auszuloten und von dort aus das komplexe und widersprüchliche Spannungsfeld zu umreißen, das sich mit Ausbruch des Krieges für den Feminismus aufat.

Grundlage der hier vorgeschlagenen Parallelektüre bilden die Reden, Resolutionen und Manifeste, die zum Teil in den Konferenzberichten festgehalten, zum Teil aber auch in der zeitgenössischen Presse rekonstruiert worden sind, ferner autobiographisches Material und Dokumente, die bei vorhergehenden Frauenkonferenzen produziert wurden, so etwa Quellen aus dem Zusammenhang der sozialistischen Frauenkonferenz in Stuttgart 1907 und des Basler Friedenskongresses der Sozialistischen Internationale 1912.¹³ Erkenntnisleitend ist die Frage, warum es nicht zu einem gemeinsamen Vorgehen kam, obwohl es sich doch sowohl bei den sozialistischen als auch bei den bürgerlichen Aktivistinnen um Internationalistinnen handelte, die für dasselbe Ziel eintraten: die Beendigung des Krieges.

Der Aufsatz skizziert zunächst die Akteurinnen am Vorabend des Ersten Weltkriegs und schließt daran Überlegungen zum Verhältnis von Partikularität und Universalität an, die sich als hilfreich erweisen könnten, um das Dilemma, in das der Feminismus bei Ausbruch des Krieges geriet, zu verstehen. Er umreißt, drittens, die Kongresse von Den Haag und Bern, bevor er, viertens, nach den Wirkungen des

genden an den Adjektiven „bürgerlich“ und „sozialistisch“ bzw. „proletarisch“ festgehalten. Unter umgekehrten Vorzeichen halte ich ebenfalls daran fest, Clara Zetkins Beschäftigung mit der „Frauenfrage“ als eine Variante des weiter unten noch definierten Feminismus zu fassen, auch wenn die „Frauenfrage“ bei ihr gegenüber der „Klassenfrage“ immer zweitrangig blieb. Die sozialistische Frauenbewegung, wie etwa Tânia Puschnerat vorschlägt, *Ficht* als Teil des Feminismus zu betrachten, schreibt auf analytischer Ebene historische Grenzziehung weiter fort, anstatt sie reflexiv zu wenden.

13 Viele der Dokumente der Sozialistischen Fraueninternationale hat die Friedrich-Ebert-Stiftung verdienstvollerweise online zugänglich gemacht unter: <http://library.fes.de/si-online/frauen-intro-dt.html> (Zugriff: 21.5.2013).

feministischen Friedenshandelns und, fünftens nach dessen Leitwerten fragt, um, sechstens, die Frage nach Aufbruch oder Niedergang, Erfolg oder Versagen des feministischen Internationalismus im Ersten Weltkrieg vor dem Hintergrund seiner längerfristigen Entwicklung nochmals aufzuwerfen.

II. Die Trägerinnen des internationalen Feminismus am Vorabend des Ersten Weltkriegs

Feminismus wird hier als ein amorphes Phänomen verstanden, das Individuen, Gruppen, Ideen und Handlungen umfasst, denen gemein ist, gegen die Privilegien von Männern und die Unterordnung von Frauen einzutreten.¹⁴ Eine internationale, zumindest aber eine transatlantische Dimension hatte der Feminismus bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreicht.¹⁵ In dieser Frühphase der Internationalisierung spielten Reisende und Emigrantinnen eine wichtige Rolle. Es kam mitunter zu zufälligen, aber folgenreichen Begegnungen, etwa beim Anti-Sklaverei-Kongress in London im Sommer 1840, als amerikanische Frauenrechtskämpferinnen untereinander und mit europäischen Gleichgesinnten Kontakt aufnahmen.¹⁶ Diese Beziehungen hatten sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer Beschleunigung im weltweiten Kommunikations- und Verkehrswesen und einer Ausdifferenzierung des Pressewesens intensiviert. Organisatorisch stabilisierten sie sich im Kontext der ersten Weltfrauenkonferenz, die im Rahmen der Weltausstellung 1878 in Paris tagte. Die Gruppe, die zu der Konferenz eingeladen und 1876 die Vorbereitungen eingeleitet hatte, bestand aus französischen Feministinnen. Sie waren über ihr Organ „Le Droit des femmes“, das später im Genfer „Journal des femmes“ aufgehen sollte, auch mit der Genfer Frauenrechtskämpferin Marie Goegg-Pouchoulin

14 Vgl. *Karen Offen*, *Feminismus in den Vereinigten Staaten und in Europa. Ein Vergleich*, in: Hanna Schissler (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*. Frankfurt am Main 1993, 97–138, hier 121. Offen fasst hier Feminismus als „sowohl ein Ideensystem als auch eine Bewegung für gesellschaftspolitischen Wandel auf der Grundlage kritischer Analysen der Privilegien von Männern und der Unterordnung von Frauen innerhalb einer bestimmten Gesellschaft“.

15 Dazu: *Bonnie S. Anderson*, *Joyous Greetings. The First International Women's Movement, 1830–1860*. New York 2000.

16 Vgl. *Sally Gregory McMillen*, *Seneca Falls and the Origins of the Women's Rights Movement*. Oxford 2008, 76.

(1826–1899) verbunden. Marie Goegg wiederum war Gründerin der Schweizer Association pour les Droits de la Femme, die aus der nur kurzlebigen Association Internationale des Femmes hervorgegangen war.¹⁷ Diese Kerngruppe war also in Ansätzen schon transnational orientiert und organisiert.

Zehn Jahre später, 1888, fand der zweite internationale Frauenkongress statt, diesmal in Chicago. Hier wurde die erste andauernde und umfassende internationale Frauenorganisation aus der Taufe gehoben, der International Council of Women (ICW). Er verstand sich als Dachorganisation nationaler Frauenräte, die allerdings erst noch zu bilden waren. Im Deutschen Reich geschah das 1894 mit der Gründung des Bunds Deutscher Frauenvereine (BDF), der 1897 dem ICW beitrug. Großbritannien zog 1898, Frankreich 1901 und die Schweiz 1903 nach. 1914 gehörten dem ICW 23 Nationen an.¹⁸ Unzufrieden mit dem gemäßigten Kurs des in seiner Mitgliederstruktur elitären und mittlerweile überalterten Verbands und besonders mit seiner apolitischen Haltung hinsichtlich des Frauenwahlrechts, riefen einige dissidierende Mitglieder des ICW bei der dritten internationalen Frauenkonferenz, die 1904 in Berlin zu Gast war, die International Woman Suffrage Alliance (IWSA)¹⁹ ins Leben. Bis 1913 hatte der IWSA in 23 Ländern Fuß gefasst.

Namentlich Anita Augspurg (1857–1943) und Lida Gustava Heymann (1868–1943), die sich im Verband fortschrittlicher Frauenvereine engagiert und 1902 in Hamburg den Deutschen Verein für Frauenstimmrecht gegründet hatten, wollten dem Kampf für das Frauenstimmrecht durch den internationalen Zusammenschluss Nachdruck verleihen. Sie zählten zum radikalen Flügel der deutschen Frauenbewegung, deren Stimmrechtskampf von den konservativen Vaterländischen Frauenvereinen rundweg abgelehnt, aber auch von den Vertreterinnen einer Strategie „der kleinen Schritte“ innerhalb der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung kritisiert wurde. Diesem Dissens lag die „ganz grundsätzliche Frage“ zu Grunde, „ob das Wahlrecht Ausgangspunkt oder erst die Krönung aller Frauenbestrebungen sein solle“.²⁰

Der ICW und die IWSA waren Schrittmacher beim Ausbau internationaler femi-

17 Vgl. *Offen*, *European Feminism* (wie Anm. 2), 151. Zur Association Internationale des Femmes: *Elisabeth Joris/Heidi Witzig* (Hrsag.), *Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frau in der Schweiz*. Zürich 1986, 442.

18 *Rupp*, *Worlds* (wie Anm. 4), 15f.

19 Seit 1946 (und bis heute) bekannt als International Alliance of Women (IAW).

20 *Gerhard*, *Frauenbewegung* (wie Anm. 3), 72.

nistischer Aktivitäten. Doch als der Erste Weltkrieg ausbrach, schieden sich auch hier die Geister an der Stimmrechtsfrage. Gingen die einen eine Allianz mit den Kriegsbefürwortern ein, weil sie darauf setzten, dass Frauen nach Beendigung der Kämpfe für ihre Loyalität zum Vaterland im Krieg kompensatorisch das Frauenwahlrecht erhalten würden, wandten die anderen sich pazifistischen Ideen zu und sahen den Kongress von Den Haag als Chance an, die begonnene Zusammenarbeit fortzusetzen und zu stärken. Der für 1915 in Berlin geplante Kongress der IWSA wurde abgesagt und die Aktivitäten bis zum Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen ausgesetzt.

Parallel zum ICW und zur IWSA hatte auch die sozialistische Frauenbewegung sich international vernetzt. Vom 17. bis 19. August 1907 empfing Stuttgart nicht nur den Internationalen Sozialistenkongress, sondern auch die in diesem Rahmen veranstaltete erste Internationale Konferenz sozialistischer Frauen. Als ein Ziel dieser Konferenz kündigte Ottilie Baader (1847–1925), die in der SPD an der Seite Clara Zetkins (1857–1933) für die Bedürfnisse der Arbeiterinnen stritt, im Presseorgan der proletarischen Frauenbewegung „die Schaffung regelmäßiger Beziehungen zwischen den organisierten Genossinnen der einzelnen Länder“²¹ an. Zur Sekretärin der Konferenz wurde Clara Zetkin gewählt. Sie war in der Familie eines Dorfschullehrers aus dem Erzgebirge aufgewachsen und besuchte das Lehrerinnenseminar von Auguste Schmidt (1833–1902), die, gemeinsam mit Louise Otto-Peters (1819–1895), eine Pionierin des Kampfes für Frauenbildung war. Clara Zetkin – damals noch Eißner – wandte sich der Arbeiterbewegung zu und trat 1878 der Sozialistischen Arbeiterpartei bei. Ende der 1880er Jahre begann sie sich für die „Frauenfrage“ zu interessieren.²² Ab 1892 gab sie im Dietz Verlag die Zeitschrift „Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterin“ heraus. In Stuttgart wurde „Die Gleichheit“ zum „internationalen Organ der Genossinnen“²³ bestimmt. Bereits 1910 fand im Vorfeld des 8. Internationalen Sozialistenkongresses wieder eine internationale Frauenkonferenz statt. Die Kopenhagener Konferenz beschloss die Einführung des internationalen Frauentages jeweils Anfang März; er wurde am 19. März 1911 erstmals und un-

21 Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, 17. Jg., Nr. 15 vom 22. Juli 1907.

22 1889 kam die Broschüre „Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart“ (1889) heraus, auf der die Rede auf dem Gründungskongress der II. Internationale 1889 aufbaute. Vgl. auch *Badia*, Clara Zetkin (wie Anm. 10), 41.

23 Ebd. 140.

ter großem Zulauf in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den Vereinigten Staaten begangen.²⁴

1912 begegneten sich Genossinnen im Rahmen des sogenannten Basler Friedenskongresses, der sich mit der drohenden Kriegsgefahr auseinandersetzte. Hier strebte man an, den „heiligen Bund“ des Proletariats noch einmal zu besiegeln und sich damit dem Krieg entgegenzustellen.²⁵ Clara Zetkin, der in ihrer Funktion als Sekretärin der Fraueninternationale eine Redezeit auf dem Kongress zugesprochen worden war, mahnte die Anwesenden, die Bedeutung der Frauen des Proletariats nicht zu unterschätzen: „Ihr braucht uns“, wandte sie sich an die über 500 Delegierten, „weil wir ein Teil der Massen sind, die als Macht hinter euch stehen müssen.“ Und weiter: „Erst wenn auch die große Mehrheit der Frauen aus tiefster Überzeugung hinter die Losung tritt: Krieg dem Kriege, erst dann kann den Völkern der Friede gesichert werden.“²⁶ Die politischen Entwicklungen ließen den Aufruf zur internationalen Verbrüderung – und Verschwesterung – zunehmend problematisch werden. Der Internationale Sozialistenkongress, ursprünglich 1914 in Wien geplant, fiel aus, weil der Krieg ausbrach. Auch die in diesem Rahmen geplante internationale sozialistische Frauenkonferenz konnte nicht stattfinden. Die II. Sozialistische Internationale war an der Kriegsfrage zerbrochen. Einige wenige sozialistische Führerinnen tagten schließlich im März 1915 in Bern, jedoch entgegen der offiziellen Parteilinie und, wie zu zeigen sein wird, nicht ohne interne Spannungen.

Der Blick auf die Entwicklung der sozialistischen und der bürgerlichen internationalen Frauenorganisationen und besonders ihr Straucheln mit Beginn des Krieges lässt deutlich werden, dass interne Differenzierungen des Feminismus sich in Kriegszeiten in radikaler Weise zuspitzten. Es bedurfte wenig, um die aus unterschiedlichen und sich teils überlappenden, teils widersprechenden Identitäten und Organisationen bestehenden fragilen Allianzen, die mit den internationalistischen

24 Vgl. *Renate Wurm*, Der Internationale Frauentag. Wir wollen Frieden, Freiheit, Recht. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1983, 21.

25 Außerordentlicher Internationaler Sozialisten-Kongress zu Basel am 24. und 25. November 1912. Berlin 1912, 51 f.

26 Die Frauen bei der internationalen sozialistischen Friedenskundgebung zu Basel, in: Die Gleichheit, 23. Jg., Nr. 6 vom 11. Dezember 1912. Die Reden der im Anschluss an den Hauptkongress durchgeführten Frauenversammlung im Bernoullianum sind nicht wörtlich erhalten, lassen sich jedoch mithilfe eines Zeitberichts aus den „Basler Nachrichten“ vom 27. November 1912 rekonstruieren. Der Bericht ist abgedruckt in: *Bernard Degen* u. a. (Hrsg.), Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität. Basel 2012, 212–216.

Organisationen entstanden waren, ins Wanken zu bringen. Insofern geht eine Interpretation fehl, welche das Wegbrechen der Unterstützung für die internationale Frauenbewegung lediglich als vorübergehende Erscheinung deutet – „it was supposed to be a short war, after all“.²⁷ Der Krieg machte ein Paradox des Feminismus verschärft sichtbar, das Joan W. Scott scharfsinnig benannt und analysiert hat.

III. Feminismus zwischen Universalismus und Partikularität

In ihrer Studie „Only Paradoxes to Offer“ hat Joan Scott, eine Formulierung Olympe de Gouges übernehmend, auf die paradoxe Position des Feminismus hingewiesen. Ihre Fallstudien, die sich aus Geschlechterperspektive mit dem französischen Republikanismus von der Revolution bis zur Durchsetzung des Frauenwahlrechts 1944 befassen, zeigen auf, dass und wie ein politischer Diskurs, der auf der Unverhandelbarkeit einer vermeintlich natürlichen Geschlechterdifferenz beharrt, Feministinnen vor ein „irresolvable dilemma“²⁸ stellte. Der Feminismus musste, um gegen den Ausschluss von Menschen- und Bürgerrechten zu protestieren und Frauen als politisches Subjekt zu konstituieren, „act on behalf of women“, damit genau jene Differenz in den Vordergrund seiner Argumentation rücken, die er „sought to deny“.²⁹ Konfrontiert mit Erörterungen über das Wesen von Frauen und daraus abgeleiteten Begründungen, sie von der Ausübung politischer Bürgerrechte auszuschließen, kreisten feministische Strategiedebatten um die Begriffe „Gleichheit“ und „Differenz“. Galt es, den spezifischen Beitrag von Frauen zum Gemeinwohl zu betonen und gerade im Namen dieses spezifisch Weiblichen den Zugang zum Allgemeinen zu fordern, oder sollte man von einer prinzipiellen Ähnlichkeit von Männern und Frauen ausgehen und daraus die Forderung nach politischer Teilhabe ableiten? Die Feministinnen hätten, so Joan Scott, die „limits of the principles of liberty, equality, and fraternity“ aufgezeigt und Zweifel an ihrer „universal applicability“³⁰ angemeldet. Ein Universalismus, der Menschen- und Bürgerrechte zugleich

27 *Offen*, *European Feminism* (wie Anm. 3), 258.

28 *Joan Wallace Scott, Only Paradoxes to Offer. French Feminists and the Rights of Man*. Cambridge, Mass. 1996, X.

29 Ebd.

30 Ebd. XI.

als allgemeines Gleichheitsversprechen *und* als individuelles Recht, anders zu sein, formulierte, warf in sich Widersprüche auf, die diejenigen, die den Einbezug in den Universalismus forderten, gleichsam zu seinen Kritikerinnen machen musste.

Diese paradoxe Situation kennzeichnete auch die Frauenbewegung bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs. blieb das Frauenwahlrecht ein Hauptpfeiler des feministischen Selbstverständnisses, verlief die Scheidelinie von nun an zwischen denjenigen, die den Weg über die nationale Bewährungsprobe vorzogen, und den Anhängerinnen des internationalen Feminismus, die sich angesichts des bevorstehenden Krieges zur internationalen Arbeit für Frauenrechte entschieden und das Ende des Krieges forderten. Um Letztere geht es im Folgenden. Wie argumentierten bürgerliche und sozialistische Feministinnen in der Stunde der nationalen „Reinheitsimaginationen“³¹ für internationale Solidarität? Die Kongresse von Bern und Den Haag rücken ins Zentrum der Betrachtung.

IV. Die Versammlungen von Bern und Den Haag im Frühjahr 1915

Der Sekretärin der sozialistischen Fraueninternationale Clara Zetkin war im Vorfeld des Berner Kongresses sehr bewusst, dass Bemühungen um die internationale Einheit sich angesichts des Krieges als vergeblich erweisen könnten. Am 5. August 1914, einen Tag, nachdem die SPD-Reichstagsfraktion den Kriegskrediten zugestimmt hatte, forderte sie im Leitartikel der „Gleichheit“ den Massenstreik und appellierte an die internationale Solidarität.³² Im Dezember 1914 beschwor sie die sozialistischen Frauen aller Länder, sich vom aufblühenden Nationalismus nicht einnehmen zu lassen. „Wir [Frauen] wissen, dass wir mit unserm Friedenswerk unser Heimatland mehr fördern als durch Beschimpfung und Herabwürdigung fremder Nationen und durch säbelrasselnde Kriegstreibereien.“ Sie forderte dazu auf, die

31 Die Begrifflichkeit übernehme ich von Till van Rahden, der die Frage nach dem Verhältnis von Partikularität und Universalität mit dem Blick auf die jüdische Geschichte des ausgehenden Kaiserreichs aufgeworfen hat. Vgl. *Till van Rahden, Verrat, Schicksal oder Chance: Lesarten des Assimilationsbegriffes in der Historiographie zur Geschichte der Juden*, in: HA 13, 2005, 245–264, bes. 263f. Vgl. auch: *ders., Juden und andere Breslauer. Die Beziehung zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt 1860–1925*, Göttingen 2000.

32 Vgl. *Puschnerat, Clara Zetkin* (wie Anm. 10), 199.

begonnene Arbeit fortzusetzen: „Genossinnen, Schwestern, löst das Versprechen ein, das eure Vertreterin auf dem denkwürdigen Friedenskongress zu Basel [...] gegeben hat: „Wir sozialistischen Frauen werden im Kampfe gegen den Krieg jederzeit zu den Vorwärtsdrängenden, zu den Stürmenden gehören.““³³ Unermüdlich versuchte Zetkin, die Genossinnen in den verschiedenen Ländern bei der Stange zu halten und die Zersplitterung der Fraueninternationale zu verhindern, die drohte, seit die sozialistischen Parteien der an den Kämpfen beteiligten Länder sich zur Kriegspolitik bekannt hatten, ihr zumindest keinen offenen Widerstand entgegenhielten.

Es gab Sozialistinnen, die unabhängig von der Entscheidung ihrer Mutterparteien am internationalen Kampf gegen den Krieg festhielten. Aus acht Ländern stammend – Deutschland, Frankreich, Schweiz, Holland, Russland, Polen, Italien und England; die Österreicherinnen und die Belgierinnen mussten kurzfristig absagen³⁴ – trafen sie im März 1915 zusammen³⁵, darunter von deutscher Seite neben Clara Zetkin Margarete Wengels (1856–1931), Lore Agnes (1876–1953), Martha Arendsee (1885–1953), Käte Duncker (1871–1953), Toni Sender (1888–1964) und Bertha Thalheimer (1883–1959)³⁶. Die Anwesenden verabschiedeten nach kontroversen Diskussionen mehrheitlich eine Resolution gegen den Krieg. Abgelehnt wurde dagegen der von Lenin selbst verfasste prorevolutionäre Entwurf der russischen Delegation, den Nadesha Krupskaja, Lenins Ehefrau, überbracht hatte. Er sah vor, dass die Konferenz sich nicht nur gegen die Fortführung des Krieges aussprechen, sondern auch die Haltung der Sozialistischen Parteien verurteilen solle, welche die Kriegskredite gebilligt und damit zum Ausbruch des Krieges beigetragen hätten. Außerdem rück-

33 An die sozialistischen Frauen aller Länder, in: Berner Tagwacht. Offizielles Publikationsorgan der sozialdemokratischen Partei der Schweiz, 22. Jg., Nr. 289 vom 10. Dezember 1914, 1.

34 Eine internationale Konferenz sozialistischer Frauen, in: Die Gleichheit, 25. Jg., Nr. 15 vom 16.4.1915, 1. Belgien war von den deutschen Truppen besetzt. „Die Gleichheit“ unterlag bei Kriegsbeginn der Zensur.

35 Über die Zahl der Teilnehmerinnen herrscht in der Forschung Dissens. Während Evans von „some seventy women“ (*Evans, Comrades* [wie Anm. 8], 133) spricht, ist bei Wilmers von 25 Delegierten die Rede (*Wilmers, Pazifismus* [wie Anm. 5], 253). Kürzlich wurde die Konferenz auch nochmals und auf der Grundlage nicht publizierter Quellen aus dem Deutschen Bundesarchiv, insbesondere Nachlass Clara Zetkin in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, rekonstruiert von *Eckhard Müller*, Clara Zetkin und die Internationale Frauenkonferenz 1915 in Bern, in: *Plener* (Hrsg.), Clara Zetkin (wie Anm. 10), 54–65. Müller spricht von 25 Delegierten, wobei nicht deutlich wird, ob auch interessierte Nicht-Delegierte an der Konferenz teilnehmen konnten.

36 *Sabine Hering/Cornelia Wenzel*, Frauen riefen, aber man hörte sie nicht. Die Rolle der deutschen Frauen in der internationalen Frauenfriedensbewegung zwischen 1892 und 1933. (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Frauenbewegung, 1.) Kassel 1986, 50; *Evans, Comrades* (wie Anm. 5), 134.

te dieser Entwurf den Bürgerkrieg unter revolutionärem Vorzeichen in den Bereich des Möglichen. Laut Verhandlungsbericht zog die Mehrheit der Konferenzteilnehmerinnen es vor, es den nationalen Parteitag zu überlassen, über die „Haltung der sozialistischen Parteien seit Kriegsausbruch“³⁷ zu richten, nur einige der polnischen Delegierten stimmten zu.

Das Abschlussdokument der Konferenz verurteilte den Krieg. Er stehe, „in einem unversöhnlichen Gegensatz zu den Interessen der Arbeiterklasse in den kriegsführenden und neutralen Ländern Europas, in der ganzen Welt“. Die Friedenskonferenz von Bern habe bewiesen, „dass die Sozialistinnen aller Länder – namentlich auch der kriegsführenden – in alter schwesterlicher Treue, in dem Bewusstsein der einen großen Solidarität und Pflicht zu einheitlichem Wollen und Handeln für das gleiche Ziel geeint sind. Sie ist von der Hoffnung getragen, dass die Proletarierinnen aller Länder in der gleichen Einheitlichkeit sich zur internationalen Friedensaktion zusammenscharen.“³⁸

Ein Zerbrechen der Sozialistischen Internationale konnte die Berner Frauenkonferenz jedoch ebensowenig verhindern wie den Krieg. Auch gelang es der Berner Konferenz nicht, nur annähernd so viele Länderdelegationen zu mobilisieren, wie die vorausgegangenen internationalen Frauenkonferenzen. In Stuttgart waren 1907 58 Delegierte aus 15 Ländern anwesend, in Kopenhagen sogar 100 Delegierte aus 17 Ländern.³⁹ Die erschwerten Reisebedingungen allein erklären die geringe Mobilisierung nicht. Viele der sozialistischen Frauen und Frauenorganisationen hatten sich, ihren Mutterparteien folgend, im Sommer 1914 an die Seite ihrer nationalen Regierungen geschlagen und damit die Allianz im Inneren – den „Burgfrieden“ oder die „Union sacrée“, wie Frankreich es nannte – unterstützt oder beehrten zumindest nicht gegen die Parteidisziplin auf. „Nation“ und „Vaterland“ waren auch für viele Anhängerinnen der Sozialdemokratie bei Ausbruch des Krieges zur „politischen Primäridentität“⁴⁰ geworden. Clara Zetkin warf der deutschen Sozialdemokratie nach

37 Internationale sozialistische Frauenkonferenz in Bern. Offizieller Verhandlungsbericht, in: Beilage zur Berner Tagwacht, 23. Jg., Nr. 77 vom 3. April 1915.

38 Resolution, abgedruckt in: ebd.

39 *Gerd Callesen*, Die Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenzen, in: Quellen zur Entwicklung der Sozialistischen Internationale (1907–1919), <http://library.fes.de/si-online/frauen-intro-dt.html> (21.5.2013).

40 *Michael Jeismann*, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918. Stuttgart 1992, 374. Zu den internen Divergenzen vgl. *Ursu*

der Kriegskreditbewilligung vor, „heute nicht mehr proletarische, sozialistische Klassenkampfpartei, sondern nationalistische soziale Reformpartei“⁴¹ zu sein.

War Zetkins Strategie, die sozialistische Fraueninternationale auch und gerade unter den Bedingungen des Kriegs fortzusetzen, damit gescheitert? Den (Miss-)Erfolg des Feminismus daran ablesen zu wollen, ob oder bis zu welchem Grad er sich unbeeindruckt vom Kriegsausbruch zeigte, greift meines Erachtens zu kurz. Die Geschichte des Feminismus ist gut beraten, die Frage nach Aufbruch oder Niedergang, Erfolg oder Scheitern als eine nach den argumentativen Verknüpfungen zu stellen, die Feministinnen fanden, um Frauen in einem Diskurs, der das weibliche Geschlecht als unfähig zum politischen Raisonement ansah, als politische Subjekte zu konstituieren. Inwiefern das der internationalen Frauenbewegung in ihren beiden Varianten gelang, wird zu untersuchen sein. Zuvor allerdings geht es um den Haager Kongress.

Die Idee für den Kongress von Den Haag stammte aus feministischen Kreisen um die holländische Ärztin und Frauenrechtsaktivistin Aletta Jacobs (1854–1929).⁴² Die Planungen, an denen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann beteiligt waren, liefen seit Anfang 1915. Auch in Den Haag kamen Vertreterinnen einer Minderheitsmeinung zusammen. Zwischen dem Kongress und den Führerinnen der nationalen Frauenverbände herrschten Spannungen, die sich durch den ganzen Krieg hindurch halten sollten. Divergenzen bestanden mit den Vertreterinnen eines patriotischen und antifeministischen Aktivismus im späten Kaiserreich, der im „Deutschen Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation“ 1912 organisatorische Gestalt angenommen hatte und dem konservative Frauenorganisationen wie der 1905 gegründete „Flottenbund deutsche Frauen“ oder der 1914 gegründete „Vaterländische Frauenverein“ nahestanden.⁴³ Jeglichem Streben nach politischer Partizipation von Frauen gegenüber feindlich gesinnt, lehnten diese Organisationen per se weiblichen Akti-

la Herrmann, Sozialdemokratische Frauen in Deutschland im Kampf um den Frieden vor und während des ersten Weltkriegs, in: *ZfG* 3, 1985, 213–230.

41 Aus einem Brief an Heleen Ankersmit vom 3. Dezember 1914, zitiert nach *Badia*, Clara Zetkin (wie Anm. 10), 139.

42 *Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden* (Hrsg.), Bericht (wie Anm. 1), XIIIff.; *Lida Gustava Heymann, Erlebtes – Erschautes: deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden (1850–1940)*. In Zusammenarb. mit Anita Augspurg. Meisenheim am Glan 1972, 121; vgl. auch *Schüler*, Unterfangen (wie Anm. 5), 219f.

43 Zu den konservativen Frauenvereinen: *Eva Schöck-Quinteros/Christiane Streubel* (Hrsg.), *Ihrem Volk verantwortlich. Frauen der politischen Rechten (1890–1933). Organisationen – Agitationen – Ideologien*.

vismus in der Öffentlichkeit ab (was sie paradoxerweise nicht hinderte, ihre eigenen Organisationen und Vereine auszubauen und ihnen öffentliches Gehör zu verschaffen).⁴⁴ Doch auch die liberale bürgerliche Frauenbewegung brachte für den Kongress von Den Haag kaum Verständnis auf und erklärte „die Propaganda für diesen Kongress sowie die Beteiligung daran für unvereinbar mit der vaterländischen Gesinnung und der nationalen Verpflichtung der deutschen Frauenbewegung“.⁴⁵ Die Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine Gertrud Bäumer etwa wandte sich gegen die Versammlung, da ihr pazifistische Bemühungen auf internationaler Ebene „unvereinbar mit der vaterländischen Gesinnung und der nationalen Verpflichtung der deutschen Frauenbewegung“⁴⁶ schienen. Lady Ishbel Maria Aberdeen (1857–1939), langjährige Präsidentin des ICW, teilte die Meinung, als sie ihr im April 1915 schrieb, es sei wohl das Beste, „if the women of every country do what appears to them to be their duty as citizens of their countries“.⁴⁷ Bäumer wird verschiedentlich mit den Worten zitiert, es werde „doch so leicht niemand so dumm sein, dass er sich jetzt für ein platonisches Friedenskränzchen nach Holland begibt“.⁴⁸

Was kennzeichnete jene, die sich trotzdem nach Den Haag begaben? Viele der Wortführerinnen waren alleinstehend und gut ausgebildet, sie stammten aus dem Wirtschafts- oder Bildungsbürgertum, wie Lida Gustava Heymann, deren Vater Großkaufmann in Hamburg war, und Anita Augspurg, Tochter eines Anwalts. Beide verfügten über eine solide, Augspurg sogar über eine akademische Ausbildung, sie schloss ihr Studium der Jurisprudenz in Zürich mit dem Dokortitel ab.⁴⁹ Auch Jane Addams (1860–1935) kam aus gesicherten Verhältnissen. Die Herkunft aus einer wohlhabenden Müllerfamilie ermöglichte es ihr, an einem der ersten Frauen-Col-

Berlin 2007; *Ute Planert*, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und Mentalität. Göttingen 1998.

44 Dazu: *Roger Chickering*, „Casting Their Gaze More Broadly“: Women’s Patriotic Activism in Imperial Germany, in: P & P 118, 1988, 156–185.

45 „Die Frauenfrage“, Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine, 1915, Nr. 11, zit. nach *Gerhard*, Unerhört (wie Anm. 3), 311.

46 *Alice Salomon*, Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen. Weinheim/Basel 1983, 153f., zitiert nach *Schüler*, Unterfangen (wie Anm. 5), 222.

47 Zit. nach *Rupp*, Worlds (wie Anm. 4), 26.

48 Hier zit. nach *Wilmers*, Pazifismus (wie Anm. 5), 110.

49 Vgl. *Susanne Kinnebrock*, Anita Augspurg (1857–1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik. Eine kommunikationshistorische Biographie. Herbolzheim 2005.

leges des Landes, Rockfort Female Seminary, abzuschließen.⁵⁰ Aletta Jacobs stammte aus einem jüdischen Arzthaushalt. Als erste Frau in Holland beendete sie 1878 das Studium mit einem regulären Diplom: Sie graduierte in Medizin und erwarb ein Jahr später auch den Dokortitel.⁵¹

Mit der bürgerlichen Herkunft ging in den genannten Fällen auch eine Distanz zu Ideen und Organisationen der Arbeiterbewegung einher. Zwar gehörten die Führerinnen des internationalen Feminismus innerhalb der Frauenbewegung in ihren jeweiligen Ländern einem radikal-demokratischen Flügel an, der Affinitäten mit den sozialdemokratischen Parteien aufwies, zur sozialistischen Frauenbewegung aber Abstand hielt.⁵² Entscheidend war für die internationalistischen Frauenrechtskämpferinnen aus dem bürgerlichen Lager aber der vorgängige Einsatz für das Frauenwahlrecht, das nun argumentativ mit der Forderung, die Kämpfe einzustellen, verknüpft wurde. Zentrale Persönlichkeiten der radikalen Frauenstimmrechtsbewegung, zu der Gustava Heymann und Anita Augspurg gehörten, scherten bei Kriegsausbruch aus der Politik der nationalen Einigung aus und setzten ihren internationalen Kampf für das Frauenwahlrecht fort.

Schließlich lagen vielen bürgerlichen Vertreterinnen des feministischen Pazifismus sozialreformerische Anliegen am Herzen. Wer, so die argumentative Verknüpfung, soziale Pflichten erfülle, müsse über kurz oder lang auch soziale und politische Rechte erhalten. Ein grenzübergreifendes Netzwerk, das seit der Jahrhundertwende einen „regelrechten transnationalen Dialog“⁵³ nährte, stellten Sozialreformerinnen diesseits und jenseits des Atlantiks dar. Aus diesem Kreis stammte auch die Präsiden-

50 Vgl. Schüler, Jane Addams (wie Anm. 5), 39–44.

51 Mineke Bosch, Een onwrikbaar geloof in rechtvaardigheid: Aletta Jacobs 1854–1929. Amsterdam 2005, sowie dies./Annemarie Kloosterman (Eds.), Politics and Friendship. Letters from the International Woman Suffrage Alliance, 1902–1943. Columbus 1990, 9–12.

52 Die „unmögliche Allianz“ zwischen bürgerlichen Feministinnen und feministischen Sozialistinnen hat Richard Evans in seinen frühen Studien für die Zeit der Jahrhundertwende bereits nachgezeichnet. Für ihn ist das Zusammenspiel mehrerer Faktoren (soziale Herkunft und Klassenbarrieren, ideologische Gegensätze, Repressionen gegen die Sozialdemokratie) für die nicht zu überwindende Distanz zwischen beiden Bewegungen verantwortlich; vgl. Richard Evans, Bourgeois Feminists and Women's Socialists in Germany, 1894–1914: Lost Opportunity or Inevitable Conflict?, in: Women's Studies International Quarterly 3, 1980, 335–376. Evans weist auch auf Ausnahmerecheinungen hin, wie den Beitritt der bürgerlichen Frauenrechtskämpferin Lily Braun zur SPD im Jahre 1896.

53 Schüler, Unterfangen (wie Anm. 5), 235, sowie Lucy Delap, The Feminist Avant-Garde. Transnational Encounters of the Early Twentieth Century. Cambridge 2007.

tin des Kongresses, die amerikanische Soziologin, Sozialarbeiterin und Feministin Jane Addams, die für ihren Einsatz 1931 den Friedensnobelpreis erhalten sollte. Das Vernetzungswissen der Bürgerlichen, die nicht, wie die Sozialistinnen, auf funktionierende Parteiapparate zurückgreifen konnten, kam zusätzlich aus einem anderen Mobilisierungskontext: den Organisationen und Protagonistinnen der internationalen Friedensbewegung und ihrer nationalen Verbände.⁵⁴ Eine zentrale Persönlichkeit für die Friedensbewegung war Bertha von Suttner (1843–1914). Sie sympathisierte mit der bürgerlichen Frauenbewegung und hatte 1904 die internationale Frauenkonferenz in Berlin besucht.⁵⁵ Auch Margarethe Lenore Selenka (1860–1922), die gemeinsam mit Helene Stöcker in Den Haag anreiste, war zugleich in der Friedens- und in der Frauenbewegung aktiv.⁵⁶ So sehr sich die sozialen Profile der bürgerlichen Internationalistinnen ähnelten, so unterschiedlich waren allerdings ihre nationalen Interessen und Erfahrungen, die für die Bildung einer kollektiven Identität und einer einheitlichen Strategie gerade in der Situation des Krieges eine Herausforderung darstellten. Anja Wilmers hat diese Divergenzen am Beispiel der französischen, der deutschen und der belgischen Delegierten herausgearbeitet.⁵⁷

Insgesamt handelte es sich beim internationalen Feminismus um ein kompliziertes und instabiles Ensemble von organisatorisch mehr oder weniger abgestützten Verbindungen zwischen Gruppen und Individuen. Gelang es den Friedensaktivistinnen, die Beendigung der Kämpfe voranzutreiben?

V. Zu den Wirkungen der feministischen Friedensaktivitäten

Die Historiographie zur Geschichte der Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg hat die Frage nach den Wirkungen des von internationalen Frauenorganisationen ausgehenden Friedensappells zumeist mit Blick auf den bürgerlichen Feminismus

54 1889 fand anlässlich der Pariser Weltausstellung ein erster internationaler Weltfriedenskongress statt. Daraus ging 1892 das Berner Bureau hervor, das mit der Organisation regelmäßiger Weltfriedenskongresse beauftragt wurde. In den nationalen Friedensorganisationen, die den Weltfriedenskongress mittrugen, waren viele Frauen, darunter Frauenrechtsaktivistinnen, beteiligt.

55 *Kinnebrock*, Anita Augspurg (wie Anm. 49), 374.

56 Ebd. 375.

57 *Wilmers*, *Zwischen den Fronten* (wie Anm. 11), 123–143.

und den Kongress von Den Haag erörtert.⁵⁸ Das ist insofern nachvollziehbar, als Vertreterinnen kriegsführender und neutraler Staaten in Den Haag tatsächlich weitreichende Beschlüsse fassten und sich entschlossen zeigten, ihren Anliegen über die Versammlungsöffentlichkeit hinaus Gehör zu verschaffen. Die bürgerlichen Friedenskämpferinnen in Den Haag nahmen einen Katalog von Beschlüssen an, in denen sie Kriegsgreuel sowie die Leiden der Frauen im Krieg verurteilten. Sie forderten „die Regierungen der Welt“ auf, „das Blutvergießen zu beenden und Friedensverhandlungen zu beginnen“.⁵⁹ Der Kongress formulierte eine Reihe von Vorschlägen für einen „dauernden Frieden“, darunter das Selbstbestimmungsrecht der Völker, demokratische Strukturen, in denen nicht zuletzt Frauen zu ihren politischen Rechten kommen sollten, einen internationalen Schiedsgerichtshof, der das Haager Schiedsgericht dauerhaft erweitern solle sowie allgemeine Abrüstung, internationale Handelsfreiheit und eine demokratische Kontrolle der „auswärtigen Politik der Völker“.⁶⁰

Die Anwesenden in Den Haag stellten zwei Delegationen zusammen, die den Regierungen im Anschluss an den Kongress den Resolutionskatalog überbrachten. Tatsächlich empfangen innerhalb weniger Wochen 25 Staatsoberhäupter und Außenminister (und der Papst) in 14 Ländern die Delegationen.⁶¹ Kurzfristig konnte dieses Vorgehen den Kriegsverlauf nicht beeinflussen. Keiner der angesprochenen neutralen Staaten ließ sich dazu bewegen, eine Vermittlungskonferenz einzuberufen. Ob die Resolutionen im 14-Punkte-Programm Woodrow Wilsons ein Fortleben fanden, ist in der Forschung umstritten. Zwar ähnelte das im Januar 1918 vom amerikanischen Präsidenten vorgelegte Programm, das einen wichtigen Bezugspunkt der Friedensverhandlungen von 1919 darstellen sollte, den Resolutionen von Den Haag, doch zirkulierten die formulierten Ideen wie das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die Forderung nach transparenter Diplomatie zur Deeskalierung von Kon-

58 Das gilt auch für die ausführliche Untersuchung von Annika Wilmers, in der einige Seiten zwar der Reaktion der sozialdemokratischen Presse und einiger Führerinnen sozialistischer Frauenorganisationen auf den Kongress von Den Haag gewidmet sind, aber die Initiative der sozialistischen Fraueninternationale nur am Rande erwähnt wird. Vgl. *Wilmers, Pazifismus* (wie Anm. 5), 247–257.

59 *Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden* (Hrsg.), *Internationaler Frauenkongress* (wie Anm. 1), 47.

60 Die Beschlüsse sind abgedruckt ebd. 46–53, hier 51.

61 *Schüler, Unterfangen* (wie Anm. 5), 225.

flikten oder auch die Gleichheit von Handelsbedingungen auch in anderen pazifistischen Kreisen.⁶²

Auch die internationale sozialistische Frauenbewegung konnte den Kriegsverlauf direkt nicht beeinflussen. Clara Zetkin wurde aufgrund ihrer internationalistischen Aktivitäten in Zeiten des Krieges im Sommer 1915 mit dem Vorwurf des Landesverrats für mehr als zwei Monate in Haft genommen. Auch innerhalb des sozialistischen Lagers geriet sie zwischen alle Stühle. Während die Parteilinke die „Umwandlung des Krieges in einen revolutionären Bürgerkrieg“⁶³ forderte, damit einen Friedensschluss als hinreichendes Ziel sozialistischer Antikriegsaktivitäten ablehnten, stimmte die Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion im deutschen Reichstag den Kriegskrediten zu. Zetkin dagegen strebte, wie Patrizia Puschnerat überzeugend argumentiert hat⁶⁴, zu diesem Zeitpunkt – 1917 sollte sich das ändern – als Nahziel den Friedensschluss an, schloss sich also weder den Bolschewikinnen noch der eigenen Reichstagsfraktion an. Ähnlich isoliert waren Vertreterinnen der sozialistischen Fraueninternationale in anderen Ländern. Die Beschlüsse der Berner Konferenz konnten vor diesem Hintergrund weder nationale noch internationale Reichweite entfalten. Bestärkt diese Bilanz die These vom Scheitern des internationalen Feminismus?

Zunächst gilt es zu würdigen, dass bürgerliche wie sozialistische Frauenorganisationen von den ersten Kriegsmonaten an und verstärkt im Umfeld der Kongresse von Bern und Den Haag Anti-Kriegs-Parolen verbreiteten. Sie nahmen damit eine Kritik vorweg, die in den folgenden Kriegsjahren an Kraft gewann. Gerade sozialistische Friedenskämpferinnen und Friedenskämpfer um Clara Zetkin riefen zu Massenkundgebungen, Blockaden und Boykotts auf. Es handelte sich um Formen der Kritik, die in Protesten um die Teuerung, sozialen Unruhen und Massenstreiks von mehreren Seiten aufgegriffen wurden⁶⁵ und in Deutschland in die Spaltung der Sozialdemokratie mündeten. Clara Zetkin gehörte mit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zu jenen Oppositionellen, die unter dem Namen Spartakus ab

62 Dazu: *Wilmers*, Pazifismus (wie Anm. 5), 55.

63 *Puschnerat*, Clara Zetkin (wie Anm. 10), 221.

64 Ebd. 220.

65 Am Beispiel Berlins: *Belinda Davis*, *Home Fires Burning: Food, Politics and Everyday Life in World War I Berlin*. Chapel Hill 2000, und *Leith Allen*, *Sharing Scarcity. Bread Rationing and First World War in Berlin, 1914–1923*, in: *JSoCH* 32, 1998, 371–393. Vgl. auch: *Ute Daniel*, *Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft 1914–1918*. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 84.) Göttingen 1989.

1916 gegen die Kriegspolitik der Regierung den Aufruf zum Massenstreik setzten. So wenig also die sozialistische und die bürgerliche Frauenfriedensbewegung konkrete Kampfhandlungen zu beeinflussen vermochten, so sehr trugen ihre Anhängerinnen mit öffentlichen Stellungnahmen zu einem politischen Klima bei, in dem Kritik am Krieg geäußert werden konnte und auch in Widerstand überführt wurde.

Den Zusammenhang zwischen Krieg und Frauenbewegung anhand der konkreten Auswirkungen der Friedensaktivitäten auf Kriegsmoral und Friedenswunsch in den kriegsführenden Ländern zu messen, ergibt allerdings aus meiner Sicht ebenso wenig Sinn wie der Versuch, die Stärke des Feminismus daran ablesen zu wollen, inwiefern er an Prinzipien der Vorkriegszeit ungehindert festhielt. Entscheidend ist, ob und wie es in dem durch den Krieg zugespitzten Spannungsfeld konkurrierender Zugehörigkeiten gelang, Frauen als politische Akteurinnen zu konzeptualisieren und welche Allianzen „möglich weil denkbar“ (Roger Chartier) wurden. Für diese Frage sind die Diskurse im Binnenmilieu näher zu betrachten.

VI. „Krieg dem Kriege“: Bürgerliche und sozialistische Binnensichten

Der Kongress der Bürgerlichen in Den Haag dauerte drei Tage und war um thematische Sektionen organisiert, die unterschiedlichen Aspekten gewidmet waren, darunter der Frage des Waffenstillstands, den Möglichkeiten eines internationalen Schiedsgerichts, den Leiden von Frauen im Krieg, Fragen der Völkerverständigung und – ein Dauerbrenner – dem Frauenstimmrecht. Legitimiert wurde die Tatsache, dass Frauen gegen den Krieg das Wort erhoben, mit der friedensstiftenden Funktion des weiblichen Geschlechts in Gesellschaft und Gemeinwesen. Diese aus einem als komplementär gedachten Rollenverständnis abgeleitete Funktion fassten die Kongressteilnehmerinnen als genuin politisch auf und leiteten daraus die Forderung nach politischer Gleichberechtigung ab. Auf das Einende zwischen Frauen, die Erfahrung der Mutterliebe, die „angeborenen friedlichen und versöhnenden Neigungen“ der Frau verweisend, appellierte etwa die Vertreterin der gastgebenden Sektion, Aletta Jacobs, an die grenzübergreifende, nationale Zugehörigkeiten überwindende Solidarität unter Frauen. „Denn“, so ihre Begründung, „wir Frauen, wir beurteilen den Krieg anders als die Männer. Für den Mann kommt in erster Linie das praktische

Ergebnis in Betracht [...]. Aber was bedeutet wohl uns Frauen der materielle Verlust, wenn wir ihn vergleichen mit der Unzahl von Brüdern, Vätern, Gatten und Söhnen, die ins Feld ziehen, um niemals heimzukehren.“⁶⁶ Wie wurde die neue pazifistische Orientierung in Einklang mit Zielen gebracht, für welche die bürgerliche Frauenbewegung seit langem stand? Anders gefragt: Wie integrierte man die Forderung nach Beendigung des Krieges in die prinzipiellen Argumentationslinien des bürgerlichen Feminismus?

Drei Leitwerte, auf welche die Debatten in Den Haag immer wieder Bezug nahmen, erscheinen besonders geeignet, um in dieser Frage Aufschluss zu erhalten: Solidarität, politische Teilhabe und Frieden: *Solidarität* hatte die Amerikanerin Jane Addams, die nicht nur den Vorsitz des Kongresses von Den Haag übernommen hatte, sondern auch als Erste dem Komitee für Dauernden Frieden präsiidierte, bereits in ihrem Werk „Democracy and Social Ethics“ (1902) gefordert.⁶⁷ Darin spricht sie von einer „Ethik der Solidarität“, die sie einerseits auf Stadtteilarbeit bezog. Addams gründete als eine der Pionierinnen der Sozialarbeit in einem der verarmten Viertel Chicagos ein Siedlungshaus, in dem Angehörige der Unterschichten Sozial- und Bildungsleistungen erhielten. Andererseits hatte der Begriff der Solidarität bei Addams eine internationale Dimension: Neben ihrem Engagement für die Frauenbewegung hing sie der antiimperialistischen Bewegung an und unterstützte ebenfalls die frühe Bürgerrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten.

Addams war nicht die einzige, die Solidarität zu einem wesentlichen Element des Frauenengagements für den Frieden erklärte. Auch in Gustava Heymans Memoiren, in denen sie über den Kongress spricht, sind „Völkersolidarität“, „Gerechtigkeit“ und „Menschlichkeit“ zentrale Begriffe. Die Rede ist von „internationaler Verbundenheit“, die Frauen einem „blödem Chauvinismus, falschem Patriotismus und nationalem Irrsinn“⁶⁸ entgegenzustellen hätten. Eine der Resolutionen, die der Kongress am letzten Tag verabschiedete, beteuerte: „It has been said that we must learn to think in continents; the women of the Hague Congress advanced a step further and

66 *Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden* (Hrsg.), Internationaler Frauenkongress (wie Anm. 1), 10.

67 Vgl. Dorothy Ross, Jane Addams (1860–1935). Häuslicher Feminismus und die Möglichkeiten der Sozialwissenschaften, in: Claudia Honegger/Theresa Wobbe (Hrsg.), *Frauen in der Soziologie*. München 1998, 130–152.

68 *Heymann*, *Erlebtes* (wie Anm. 43), 128.

think for the whole world.“⁶⁹ Damit bezog sich der Solidaritätsbegriff der pazifistischen Frauenbewegung einerseits auf sozialen Gemeinsinn und basierte andererseits auf einer internationalen Allianz mit antiimperialistischer Stoßrichtung.

Ihren Anspruch auf *politische Teilhabe* leiteten pazifistische Feministinnen aus der besonderen Zuständigkeit von Frauen für den Frieden ab. Dies kam in einer Botschaft zum Ausdruck, die der Kreis um Gustava Heymann und Anita Augspurg im Oktober 1914 an Vertreterinnen der Frauenorganisationen neutraler und kriegsführender Länder sandte. „Wir wollen“, hieß es darin, „über den Völkerkrieg hinweg uns die Hände reichen [...], einiger denn je mit dem Bewusstsein, dass nur, wenn die Frauen befreit sind und ihre Staaten lenken helfen, die Welt von der Wiederholung eines gleich grausigen Erlebnisses verschont bleiben wird.“⁷⁰ In zahlreichen Varianten tauchte die Forderung nach politischer Teilhabe in den Kongressakten von Den Haag auf und wurde immer wieder als Voraussetzung für eine dauerhafte Beendigung der Kämpfe angeführt. Frauen, die Mitglieder des Kongresses werden wollten, mussten sich im Vorfeld mit zwei Überzeugungen identifizieren: „daß internationale Streitigkeiten durch friedliche Mittel ausgeglichen werden sollen“ und: „daß den Frauen politische Gleichberechtigung mit den Männern zu gewähren sei“.⁷¹ Punkt neun von zwanzig Beschlüssen des Kongresses forderte noch einmal explizit „die politische Gleichberechtigung der Frau“⁷², Grundlage und Garant eines dauernden Friedens.

Der dritte Leitwert lautete *Frieden*. Zentral für den Friedensbegriff der Bürgerlichen war der auf autobiographischem Material basierende Roman „Die Waffen nieder!“ der Pazifistin Bertha von Suttner.⁷³ Er war 1889 erstmals erschienen und erlebte zahlreiche Auflagen. Suttner beschrieb darin die Folgen des Krieges, unter anderem aus der Sicht von Müttern, Töchtern und Ehefrauen. 1905 wurde die Autorin mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Suttner, die seit der Jahrhundertwende in Europa und den Vereinigten Staaten Vorträge in Friedens- und Kriegsrechtsfragen hielt, plädierte für den Abschluss von Verträgen als Grundlage einer friedlichen

69 *Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden* (Hrsg.), Internationaler Frauenkongress (wie Anm. 1), XII.

70 *Heyman, Erlebtes* (wie Anm. 43), 127.

71 *Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden* (Hrsg.), Internationaler Frauenkongress (wie Anm. 1), 44.

72 Ebd. 49.

73 *Bertha von Suttner, Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte*. Dresden 1889.

Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Staaten, für die Einrichtung eines internationalen Schiedsgerichtshofs sowie für eine Friedensunion aller Staaten. Diese von Fortschrittsglauben und moralisch-ethischen Überzeugungen geprägten Ideen gingen in das Denken des internationalen bürgerlichen Feminismus ein⁷⁴, so dass Lida Gustava Heymann, Anita Augspurg und Helene Stöcker in der Forschung als Suttners „geistige Töchter“ bezeichnet worden sind.⁷⁵ Sie akzentuierten allerdings, im Gegensatz zu Suttner, die besondere weibliche Neigung zum Pazifismus. Bestritt Suttner die alleinige Verantwortung der Frauen für den Frieden – vergeblich sei es, „von Frauen als solchen zu erwarten, dass sie die Friedensbewegung zu ihrer Sache machen“⁷⁶ –, bezeichneten Heymann und Augspurg die Friedensinitiative von Den Haag als „eine Tat der Frauen, eine Tat weitschauender Voraussicht, wahrer politischer Vernunft und schöner Menschlichkeit“, die beweise, dass es höchste Zeit sei, „dass die Völker sich wieder gewöhnen, der Stimme der Frauen im öffentlichen Leben rechtzeitig Gehör zu geben, damit endlich wieder schöpferische Kraft, Vernunft, Geist und Menschlichkeit Richtung und Maßstab geben und den Völkern ermöglichen, wahre Kulturaufgaben zu erfüllen. Wie viel Unheil, Brutalität, Vernichtung von Kulturschätzen, Verrohung der Menschlichkeit“, fügten sie hinzu, „wären der Welt erspart geblieben, hätte man 1915 den Rat der Frauen befolgt.“⁷⁷

Solidarität, Partizipation und Frieden bildeten universale Bezugspunkte des bürgerlich-feministischen Internationalismus im Ersten Weltkrieg. Mit ihnen gelang es, nationale Loyalitäten, die in den Debatten auf dem und am Rande des Kongresses immer wieder aufflammten, zugunsten eines „Geistes der Internationalität“⁷⁸, wie Jane Addams es nannte, zu überwinden. Begründet wurde der Anspruch des Feminismus, als politischer Akteur aufzutreten, mit dem Hinweis auf eine spezifisch weibliche Fähigkeit zur Überwindung eines überzogenen Nationalismus, eine Fähigkeit, welche die Teilnehmenden selbst immer wieder beschworen. „Der Mut“,

74 Vgl. *Kinnebrock*, Anita Augspurg (wie Anm. 49), 375.

75 *Regina Bracker*, Bertha von Suttner's Spiritual Daughters. The Feminist Pacifism of Anita Augspurg, Lida Gustava Heymann and Helene Stöcker at the International Congress of Women at The Hague, 1915, in: *Women's Studies International Forum* 18, 1995, 103–111.

76 Zitiert nach *Sandra Hedinger*, Frauen über Krieg und Frieden. Bertha von Suttner, Rosa Luxemburg, Hannah Arendt, Berry Readin, Judith Ann Tickner, Jean Bethke Elshtain. Frankfurt am Main 2000, 79.

77 *Heymann*, Erlebtes (wie Anm. 43), 133.

78 Ansprache der Vorsitzenden, in: *Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden* (Hrsg.), Internationaler Frauenkongress (wie Anm. 1), 24.

so Addams, „in Stunden der Betrübniß oder der Begeisterung uneins zu scheinen mit jenen, die sie lieben, war von jeher der höchste Beweis für die Gewissenhaftigkeit der Frau.“⁷⁹

Auch die sozialistische Frauenbewegung rief Solidarität, politische Partizipation und Frieden als allgemeine Leitwerte des Kampfes gegen den Krieg auf. Doch verbanden die Sozialistinnen mit diesen Begriffen andere Inhalte. *Solidarität* war für Clara Zetkin in erster Linie eine Klassenfrage. Sie konnte nur unter jenen herrschen, die in ähnlichen Unterdrückungsverhältnissen lebten. Für Zetkin waren Frauen und Männer der Arbeiterklasse Sklaven des Kapitals, dessen Herrschaft es zu brechen galt. Für Angehörige des Proletariats gleich welchen Geschlechts bestehe die Pflicht zur Solidarität. „Denn wie das Proletariat seine Befreiung nur erlangen kann, wenn es zusammen kämpft, ohne Unterschied des Berufes“, hatte Zetkin auf dem Parteitag von Gotha 1896 hervorgehoben, „so kann es seine Befreiung auch nur erlangen, wenn es zusammensteht ohne Unterschied des Geschlechts.“⁸⁰ Zetkin ließ auch angesichts des Krieges keinen Zweifel daran, dass die Friedensbemühungen das Werk sozialistischer Frauen und Männer gemeinsam zu sein hätten. Wenn die Frauen des Proletariats, erklärte sie 1912 auf dem Friedenskongress in Basel, „jemals besonders freudig, mit ganzem Herzen mit euch zusammengewirkt haben, so in diesem jetzigen Augenblick, wo ihr das Weltproletariat zum heiligen Kreuzzug gegen den Krieg führen wollt. Wir sind mit euch in allem, was wir sind, mit allem, was wir fühlen!“⁸¹ Die bürgerlichen Kriegsgegnerinnen rückten die besonderen Bedürfnisse von Frauen in ihrer Argumentation gegen den Krieg ins Zentrum. Zetkin dagegen verwies bei ihrer Rede in Basel auf die besondere Rolle von Frauen und Müttern lediglich, um damit die Notwendigkeit zur internationalen Solidarität zu betonen: „Gegen dieses Verbrechen [des Krieges] wehren wir uns als Frauen und Mütter. [...] Er bedroht, was wir als Mütter in die Seele unserer Kinder gesät, was wir ihnen übergeben haben als das kostbarste Erbe der Kultur, der Menschheitsentwicklung. Es ist das Bewusstsein der internationalen Solidarität, der Völkerverbrüderung.“⁸²

79 Ebd. 23.

80 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Gotha vom 11.–16. Oktober 1896. Berlin 1896, 160–168, zit. nach *Clara Zetkin, Ausgewählte Reden und Schriften*. Bd. 1: 1889–1917. Berlin 1957, 110.

81 Außerordentlicher Internationaler Sozialisten-Kongress (wie Anm. 25), 34.

82 Ebd. 35.

Auch *politische Teilhabe* zählte seit der internationalen sozialistischen Frauenkonferenz von Stuttgart 1907 zu einem der vorrangigen Ziele der sozialistischen Fraueninternationale. Sie erhielt in diesem Punkt die Rückendeckung der Partei, die in Deutschland 1891 im Erfurter Programm die Forderung nach dem Frauenwahlrecht verankert hatte und über dessen Bedeutung auch in den sozialistischen Parteien anderer Länder Konsens bestand. Allerdings hatten die Parteien nach prinzipiellen Absichtserklärungen in den 1890er Jahren in vielen Ländern das Thema hintangestellt und Konzessionen gemacht.⁸³ Zetkin selbst betrachtete das Wahlrecht nicht als „Allheilmittel“⁸⁴ zur Befreiung der proletarischen Frauen, weil die Frauenfrage der Klassenfrage nachgestellt sei. Das Wahlrecht erlaube es aber den Frauen, „an der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat teilzunehmen“.⁸⁵ In der Argumentation der Sozialistinnen gegen den Krieg spielte das Wahlrecht, ganz im Gegensatz zu den Bürgerlichen, keine Rolle. Mit Nachdruck verwies Zetkin auf die Bedeutung und das Gewicht der Frauen im Anti-Kriegskampf: „Eine Massenbewegung im weiteren Umfang“, so sagte sie in Basel 1912, „ist ohne die proletarischen Frauen undenkbar.“⁸⁶ Als ein Mittel im „Krieg dem Kriege“ galt aber nicht das Frauenstimmrecht, sondern die Massenkundgebung, in der es die „Friedenssehnsucht der Frauen, namentlich der Arbeiterinnen als klaren, bewussten Friedenswillen“⁸⁷ zum Ausdruck zu bringen gelte. Die „Aktion“, nicht das Lippenbekenntnis zu langfristigen Reformen sei, so hieß es im auch offiziellen Verhandlungsbericht der Berner Konferenz, in der Stunde des Krieges entscheidend.⁸⁸ War also für die bürgerlichen Vertreterinnen eines pazifistischen Feminismus das Frauenwahlrecht eine Voraussetzung für den dauerhaften Frieden, konnte dieser aus der Sicht der Sozialistinnen nur durch die internationale Solidarität der Arbeiterschaft und die Überwindung des Kapitalismus erreicht werden. Entsprechend fiel auch Zetkins Einschätzung des Haager Kongresses aus: Sie erwog, daran teilzunehmen, winkte dann aber ab und ließ lediglich eine Grußbotschaft überbringen.⁸⁹ Zu reformistisch, lautete ihr

83 Um das Frauenwahlrecht, in: *Die Gleichheit*, 17. Jg., Nr. 5 vom 22. Juli 1907.

84 *Badia*, Clara Zetkin (wie Anm. 10), 95.

85 Ebd. 96.

86 Außerordentlicher Internationaler Sozialisten-Kongress (wie Anm. 25), 35.

87 Resolution der internationalen sozialistischen Frauenkonferenz in Bern 1915, in: Beilage zur *Berner Tagwacht*, 23. Jg., Nr. 17 vom 3. April 1915.

88 Internationale sozialistische Frauenkonferenz in Bern. Offizieller Verhandlungsbericht, in: ebd.

89 Die Grußbotschaft, verlesen von Hélène Ankersmit, ist abgedruckt in: *Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden* (Hrsg.), Internationaler Frauenkongress (wie Anm. 1), 118f.

Urteil, seien die Maßnahmen, „die irgendwann in einer schönen Zukunft den Krieg verhindern“⁹⁰ sollen.

Schließlich verstand die sozialistische Internationale unter *Frieden* – wie übrigens auch unter *Krieg* – nur bedingt dasselbe wie die bürgerlichen Vertreterinnen des Pazifismus. Hier bestätigt sich, was Thomas Kühne mit Blick auf die historische Friedensforschung herausgestellt hat: dass Frieden ein „Konstrukt“ sei, „das in unterschiedlichen historischen Zusammenhängen, Kulturen, Gesellschaften und Gesellschaftssegmenten, Situationen und Prozessen völlig unterschiedliches bedeuten“ und „mit gänzlich unterschiedlichen Erwartungen und Erfahrungen behaftet sein“ könne.⁹¹ Tatsächlich wichen die Auffassungen stark voneinander ab. Ging es den einen um die Neuregelung der Beziehungen unter den Nationalstaaten, richteten die anderen ihren – notfalls auch bewaffneten – Kampf gegen „das Kapital“ und all jene, die „ihre Herrschaft auf der Unterdrückung aufbauen“.⁹² Pazifistisch waren vor diesem Hintergrund die Friedensbemühungen der Sozialistinnen nicht. Revolutionäre Gewalt und Bürgerkrieg waren für viele durchaus eine Option, wenn sich dadurch eine sozialistische Ordnung durchsetzen ließe, denn „Sozialismus allein“ könne den „künftigen Menschheitsfrieden“ sicherstellen. Erhofften die bürgerlichen Pazifistinnen sich einen Frieden, in dem die besonderen Fähigkeiten von Frauen zu ihrer Entfaltung und der aktuellen Gesellschaft damit zugutekommen würden, hieß „Nieder mit dem Kriege!“ für die Sozialistinnen „durch zum Sozialismus!“⁹³

In der Stunde des Krieges äußerten sich, fasst man zusammen, die sozialistischen und die bürgerlichen Internationalistinnen zu (welt-)politischen Angelegenheiten und gaben dabei unterschiedlichen Argumenten den Vorzug. Während die bürgerlichen Internationalistinnen spezifisch weibliche Tugenden ins Feld führten, die Frauen zur politischen Stellungnahme befähigen würden, schöpften die sozialisti-

90 Zitat nach *Badia*, Clara Zetkin (wie Anm. 10), 144.

91 *Thomas Kühne*, *Frieden, Krieg und Ambivalenz. Historische Friedensforschung als Geschlechterforschung*, in: *Davy/Hagemann/Kätzel* (Hrsg.), *Frieden – Gewalt – Geschlecht* (wie Anm. 11), 55–72, hier 71.

92 *Frauen des arbeitenden Volkes! Aufruf der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz im März 1915*, in: *Berner Tagwacht*, 23. Jg., Nr. 17 vom 3.4.1915, hier zitiert nach *Zetkin*, *Ausgewählte Reden und Schriften* (wie Anm. 80), Bd. 1, 668–671, hier 669.

93 *Ebd.* 671. Umstritten war indes, wie der Konflikt zwischen den Bolschewikinnen und der Mehrheit der in Bern anwesenden Delegationen zeigt, der Zeitpunkt des angestrebten revolutionären Umsturzes. Während manche im Gefolge Lenins den Krieg als Chance zur Revolution sahen, ging es Zetkin und anderen 1915 in erster Linie darum, den Krieg aufzuhalten. Zetkins Standpunkt änderte sich 1917 angesichts der Russischen Revolution.

schen Internationalistinnen aus dem Begriffsarsenal des Klassenkampfes und riefen den gemeinsamen Kampf der Proletarierinnen aller Länder aus. Die besondere Betroffenheit von Frauen durch den Krieg spielte auch in ihrer Argumentation eine Rolle, wurde jedoch niemals getrennt von der Klassenfrage gedacht. Die Frauen des Proletariats waren es aus ihrer Sicht, die in einem kapitalistischen Krieg am meisten zu leiden hatten.

VII. Der erweiterte Blick

Es ergibt Sinn, die Diskussionen im unmittelbaren Umfeld des Krieges in den längerfristigen Entwicklungen des Feminismus von der Jahrhundertwende bis in die Zwischenkriegszeit zu verorten. Die Trennung von bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung reichte in Deutschland bis in die Gründungszeit des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) zurück, der sich dagegen ausgesprochen hatte, die sozialistischen Frauenorganisationen aufzunehmen; eine Haltung, welche, wie schon erwähnt, die Sozialistinnen ihrerseits bestätigten. Zu einem Eklat war es 1896 beim Internationalen Kongress für Frauenwerk und Frauenbestrebungen in Berlin gekommen, bei dem auch Clara Zetkin sich zu Wort meldete und die Unvereinbarkeit bürgerlicher und sozialistischer Vorgehensweisen in der „Frauenfrage“ erklärte.⁹⁴

Gegen Ende des Krieges bahnten sich in Deutschland in dieser Hinsicht Veränderungen an. Eine Annäherung zwischen einerseits genau jenen Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, die sich im internationalen Feminismus engagierten, und andererseits den Teilen der linken Opposition, die sich gegen den Krieg stark gemacht hatten, schien manchen geboten. Anita Augspurg unterstützte zum Beispiel Kurt Eisner in Bayern und kandidierte in den Januar-Wahlen 1919 (erfolglos) als Parteilose auf der Liste der USPD. Auch kam es, wie Untersuchungen zur Sexualreformbewegung in der Weimarer Republik gezeigt haben, in den 1920er Jahren zu punktuellen Koalitionen zwischen der bürgerlichen Frauenbewegung, besonders ihrem radikalen Flügel, und den Frauenorganisationen der Arbeiterbewegung.⁹⁵

94 Vgl. *Gerhard*, Frauenbewegung und Feminismus (wie Anm. 3), 67 f.

95 Dazu: *Atina Grossmann*, *Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion Reform, 1920–1950*. New York 1995; *Cornelie Osborne*, *Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik*. Münster 1994.

In der Zwischenkriegszeit gewann zudem die internationale Frauenbewegung innerhalb des Feminismus wieder an Ausstrahlung, was sich besonders für die Bürgerlichen herausstellte. Verzeichnete die 1915 in Den Haag ins Leben gerufene Internationale Frauenliga 13 Gründungsmitgliedschaften, belief sich die Zahl der nationalen Sektionen 1921 auf 23 und 1937 auf 37. Auch die IASW, in der bis Kriegsausbruch 26 Nationen vertreten waren, erhielt nach dem Krieg noch einmal Zulauf; 1929 gehörten ihr 52 Länder an.⁹⁶ Leila Rupp hat in ihrer Untersuchung der internationalen Frauenbewegung die vielfältigen Versuche aufgezeigt, die zunehmende innere Kohäsion der internationalen Frauenorganisationen nach dem Ersten Weltkrieg auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, etwa durch gemeinsame bzw. untereinander verknüpfte Publikationsprojekte (Zeitschriften, Festschriften) und das, was sie als „membership symbols“ bezeichnet: Wimpel, Banner, Abzeichen und anderes mehr.⁹⁷ Auch die sozialistische Fraueninternationale erholte sich nach dem Krieg wieder (allerdings ohne Beteiligung Clara Zetkins, die zunächst in der USPD, dann in der KPD aktiv war). Das sozialistische Frauensekretariat konstituierte sich Mitte der zwanziger Jahre zunächst in Zürich, dann in Brüssel.⁹⁸

Deutlich wird also, dass die internationalen Frauenorganisationen im Nachklang des Ersten Weltkriegs erneut Fahrt aufnahmen. Ab 1922 vertrat der BDF Deutschland wieder auf der internationalen Bühne im ICW und in der IAWS.⁹⁹ Auf nationaler Ebene boten sich für die Internationalistinnen, die sowohl in ihrer bürgerlichen als auch in ihrer proletarischen Ausprägung in die Isolation geraten waren, Chancen und Perspektiven für eine verstärkte Kooperation, blieb diese auch auf einige wenige Themen und Kampagnen (und auf die Zeit der Weimarer Republik) beschränkt.¹⁰⁰ Was lässt sich vor diesem Hintergrund über die Möglichkeiten und Hindernisse eines gemeinsamen Vorgehens der Internationalistinnen beider Lager sagen?

96 Zahlen nach Rupp, *Worlds* (wie Anm. 4), Tab. 1, S. 16–18.

97 Ebd. 160–162.

98 Allerdings kam die Arbeit während des Zweiten Weltkriegs dann fast gänzlich zum Stillstand. Erst 1955 wurde sie mit dem Internationalen Sozialdemokratischen Frauenrat neu belebt, der sich 1978 in Sozialistische Frauen-Internationale umbenannte. Dazu: *Irmtraut Karlsson*, Die ersten hundert Jahre. Eine kurze Geschichte der sozialistischen Fraueninternationale. Berlin 2007.

99 Schaser, *Frauenbewegung* (wie Anm. 3), 94f.

100 Für eine internationale Perspektive: *Ingrid Sharp/Matthew Stibbe*, *Aftermath of War. Women's Movements and Female Activists, 1918–1923*. Leiden/Boston 2011.

VIII. Fazit

Frauen besaßen zu Beginn des Ersten Weltkriegs nur in ganz wenigen Ländern politische Rechte, in den meisten kriegsführenden Staaten hatten sie als Volksvertreterinnen keine Stimme. Folglich konnten sie ihre Haltung zum Krieg nur jenseits der Parlamente artikulieren. Die unmittelbaren Reaktionen der Frauenorganisationen bei Kriegsausbruch waren nicht einheitlich. Die große Mehrheit folgte der Erklärung Kaiser Wilhelms II., er „kenne keine Parteien mehr“, er „kenne nur Deutsche“¹⁰¹; sie gingen eine Allianz im Namen des Patriotismus ein. Nation funktionierte hier als positiver Bezugspunkt und lagerübergreifende Klammer. Im sogenannten Burgfrieden wurden nicht nur innenpolitische Auseinandersetzungen, sondern auch Geschlechterdifferenzen zugunsten der Vision einer homogenen Volksgemeinschaft kleingeredet.¹⁰² Verschiedene Gruppen, die bis dahin gesellschaftlich marginalisiert waren, verknüpften mit ihrem unbedingten Bekenntnis zum Vaterland die Hoffnung auf Anerkennung als gleichberechtigte Mitglieder der Nation. Das galt für große Teile der Sozialdemokratischen Partei, die bis dahin als „vaterlandslose Gesellen“ diffamiert worden waren¹⁰³, und auch für viele der bürgerlichen Frauenorganisationen, allen voran den BDF, die in Friedenszeiten die internationalistische Linie der Frauenbewegung unterstützt hatten. Sie schraubten ihre politischen Ambitionen angesichts der Bedrohungssituation in der Hoffnung zurück, dass ihre Loyalität, war einmal der Krieg vorüber, mit dem Frauenwahlrecht belohnt würde. Damit verzichteten sie – zumindest temporär – auf politische Partizipation. In der besonderen Situation des Krieges trafen sich an der „Heimatfront“ konservativ-patriotische, gegen die – insbesondere politische – Emanzipation von Frauen gerichtete Kräfte mit Teilen der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung und der weiblichen Sozialdemokratie in einem Verständnis weiblicher Zugehörigkeit zur Nation, das primär auf der Funktion von Frauen in der sozialen und kulturellen (Re-)Produktion der Nation fußte.¹⁰⁴ So weist Annika Wilmers auf eine „großangelegte Zusammenarbeit“ der Kriegsunterstützerinnen unterschiedlicher Herkunft im Rahmen

101 Zitiert nach *Hans-Ulrich Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949. München 2003, 44.

102 Dazu: *Steffen Bründel*, Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914“ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg. Berlin 2003.

103 Dazu *Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 101), Bd. 4, 43–45.

104 Zur vergeschlechtlichten Kriegspropaganda, mit der Frauen aufgefordert wurden, für den Krieg Op-

der Kriegsfürsorge hin.¹⁰⁵ Die Idee des Nationalen Frauendienstes (NFD) entstand auf Initiative des BDF bereits Anfang August 1914.

Auch die Internationalistinnen waren auf den außerparlamentarischen Raum verwiesen, um ihren Protest gegen den Krieg kundzutun. Doch ergab sich bei Kriegsausbruch keine Zusammenarbeit zwischen Sozialistinnen und Bürgerlichen. Es gelang zwar, Teile des Netzwerks zu aktivieren, nicht aber, die transnationalen Organisationen übergreifend zu mobilisieren. Der Blick auf die Stellungnahmen im Umfeld der Kongresse von 1915 verdeutlicht, dass die Antikriegskämpferinnen, obwohl sie sich auf gleiche Begriffe bezogen, ganz unterschiedliche Interessen vertraten. Den Internationalistinnen fehlte somit eine gemeinsame Leitidee, die das Zusammengehen ermöglicht hätte. Warum aber bot die von Vertreterinnen beider Lager unterstrichene Betroffenheit von Frauen als (potentielle) Mütter und Ehefrauen im Krieg Verstorbener und Versehrter keinen Ausgangspunkt für gemeinsame Aktionen?

In der Krisensituation des Krieges trat das „Paradox des Feminismus“ besonders pointiert hervor. Hier wurde das Bekenntnis zur grenzenlosen Solidarität unter Frauen durch die Aufforderung, sich bedingungslos hinter die Volksgemeinschaft zu stellen, auf die Probe gestellt. Der Kriegsausbruch, so Alison S. Fell und Ingrid Sharp, „forced those active in the women’s movement to make a choice between supporting their own country in a time of crises and remaining true to the dominant vision of the ‚natural‘ pacifism and international sisterhood of all women.“¹⁰⁶ Damit tat sich die Prioritätenfrage auf, welche die bürgerlichen und die sozialistischen Internationalistinnen aus je unterschiedlichen Gründen nicht zu lösen vermochten. Die Bürgerlichen stützten sich argumentativ auf die gleichsam natürliche Berufung der Frau zur Friedensarbeit. Sie gründeten ihren Aktivismus auf der Annahme, dass Frauen fundamental anders als Männer seien und Frauen und Männer gerade darum in einem Komplementaritätsverhältnis zueinander stünden, aus dem der weibliche Anteil nicht wegzudenken sei. Dadurch allerdings drohten sie, an Überzeugungskraft in einem politischen Diskurs zu verlieren, der sich, um den Aus-

fer zu bringen, vgl. *Jean H. Quataert*, Staging Philanthropy. Patriotic Women and National Imagination in Dynastic Germany, 1813–1916. *Ann Arbor* 2001, 251–292, bes. 257 ff.

105 *Wilmers*, Pazifismus (wie Anm. 5), 245.

106 *Alison S. Fell/Ingrid Sharp*, Introduction: The Women’s Movement and the First World War, in: dies. (Eds.), *Women’s Movement* (wie Anm. 11), 1–17, hier 1.

schluss von Frauen zu begründen, gerade auf diese ‚natürliche‘ Ordnung berief. Der Bezug auf ein im weiblichen „Geschlechtscharakter“ wurzelndes Friedensbedürfnis war im bürgerlichen Argumentationsrepertoire so konstitutiv wie problematisch, erlaubte er doch einen Schluss, welcher der Stimme der Frauen Wind aus den Segeln nahm: dass die Verteidigung der Nation eine Angelegenheit von Männern sei.¹⁰⁷ Zudem wurde der Appell an die internationale Solidarität von Frauen durch immer wieder auftretende nationale Motivationen und, wie Leila Rupp herausgearbeitet hat, durch nicht nur für den Feminismus dieser Zeit charakteristische eurozentristische und rassistische Denkweisen konterkariert.¹⁰⁸ Die Stellungnahmen vollzogen sich also vor dem Hintergrund vielschichtiger kollektiver Identifikationen, welche die Frauenbewegung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert prägten. Neben Klasse und Geschlecht (sowie die in diesem Aufsatz nicht thematisierte ethnische Zugehörigkeit) drängte mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs in unausweichlicher Schärfe die Nation. „Gender“ und „nationale Identität“ bildeten, so Billie Melman, „intersecting borders.“¹⁰⁹ Oder, mit Karen Offen gesprochen: „Women’s lot was closely tied to the making of nations.“¹¹⁰

Die Sozialistinnen standen vor der Unmöglichkeit, die Priorität von „Geschlecht“ gegen die der Klasse in den eigenen Reihen durchzusetzen. Die meisten unterstellten sich einer Partei, die im Sommer 1914 mehrheitlich für die Kriegskredite stimmte. Diejenigen, die mit dieser Entscheidung nicht einverstanden waren, distanzierten sich, wurden dadurch aber von wichtigen Mobilisierungsressourcen abgeschnitten. So bezahlte Clara Zetkin ihr Engagement für den Frieden mit einer mehrmonatigen Haft und ernsthaften gesundheitlichen Problemen, die ihre Agitationstätigkeiten bis zum Ende des Krieges fast gänzlich paralyisierten. Erst 1916 sammelten sich die Kriegsgegnerinnen und Kriegsgegner im sozialistischen Lager. Zu Beginn des Jahres 1917 konstituierte sich die USPD, zu deren ersten Mitgliedern auch Zetkin zählte. Unmittelbar danach wurde sie, ebenso wie Luise Zietz (1865–1922), die sich

107 Wie Evans herausarbeitet, war dies auch der explizite Standpunkt vieler Führerinnen der Frauenfriedensbewegung, die, wie etwa Lida Gustava Heymann den Krieg als „Männerkrieg“ zwischen „Männerstaaten“ bezeichneten. Dazu: *Evans, Comrades* (wie Anm. 8), 125f.

108 Vgl. *Glenda Sluga, National Sovereignty and Female Equality. Gender, Peacemaking, and the New World Orders of 1919 and 1945*, in: Davy/Hagemann/Kätzel (Hrsg.), *Frieden – Gewalt – Geschlecht* (wie Anm. 11), 166–183.

109 *Melman, Introduction* (wie Anm. 9), 9.

110 *Offen, European Feminisms* (wie Anm. 3), 213.

als Vertreterin der Frauen dem SPD-Parteivorstand zunächst der Parteidisziplin unterworfen, jedoch angesichts der schlechten Versorgungslage eine zunehmend kritische Haltung eingenommen hatte, vom SPD-Parteivorstand aus der Leitung des Organs der sozialistischen Frauen, „Die Gleichheit“, verdrängt.¹¹¹ Die Aussagekraft des Blattes war allerdings bereits seit 1914 durch die Militärzensur stark eingeschränkt, schon die Einladung zum Berner Kongress hatte nicht in dem Organ erscheinen können.¹¹² Für die einen Feinde des Vaterlandes, für die anderen Parteiverräterinnen, hatten die Anhängerinnen der sozialistischen Fraueninternationale im Krieg einen schwierigen Stand.

Festzuhalten ist, dass die Internationalistinnen beider Lager im Gesamtgefüge des Feminismus über weite Phasen des Krieges doppelt isoliert blieben: Weder gelang ein Bündnis über ideologische Gräben hinweg, noch konnten sie auf die Unterstützung der nationalen Frauen- bzw. Parteiorganisationen zählen, aus denen sie kamen und für die sie, wenn auch ohne Mandat, standen. Der internationale Feminismus florierte, lässt sich daraus schließen, nur, wenn keine Konflikte bestanden, die seine Anhängerinnen vor die Entscheidung „Geschlecht“ oder „Nation“ stellten. Das galt für die Zeit um 1900 bis zum Ersten Weltkrieg und das galt auch für die Zwischenkriegszeit, als sich sowohl die bürgerliche internationale Frauenbewegung als auch die internationalen Sozialistinnen wieder erholten. In Zeiten der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Staaten dagegen stellten jene, für die das „Vaterland“ keine primäre Identifikation darstellte, eine Minderheit dar. Zweitens zeigt sich, dass interne Differenzierungen, namentlich Klassenschranken, ihre Bedeutung beibehielten, wo der internationale Feminismus nationale Identifikationen und korrespondierende Feindbilder im Namen der länderübergreifenden Solidarität ablehnte. Erst *à la longue* brachen im Lager der Kriegsgegnerinnen die Gräben auf, was den Weg für eine punktuelle Zusammenarbeit nach dem Krieg freimachte. Im Rahmen der Antikriegsagitation bei Ausbruch des Krieges aber war an diese Zusammenarbeit weder auf nationaler noch auf transnationaler Ebene zu denken.

111 Vgl. das Editorial in „Die Gleichheit“ vom 8. Juni 1917 sowie Zetkins Antwort auf die Entlassung, die unter dem Titel „Abschied von der *Gleichheit*“ in der Frauenbeilage der Leipziger Volkszeitung vom 29. Juni 1917 erschien, auch in: *Zetkin, Ausgewählte Reden* (wie Anm. 80), Bd. 1, 759–765. Zur Bedeutung und Entwicklung von „Die Gleichheit“: *Evans, Comrades* (wie Anm. 8), 138–140.

112 Ebd. 133.

Zusammenfassung

Die Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Lebensbedingungen und Lebenschancen von Frauen stellen noch immer ein offenes Forschungsfeld dar. Ähnlich verhält es sich mit der Frage, welche Bedeutung dem Krieg in der Geschichte des seit den 1880er Jahren florierenden und zunehmend international vernetzten Feminismus zukommt. Der Erste Weltkrieg verschärfte das Dilemma, das, folgt man Joan W. Scott, für den Feminismus im Zeitalter des Nationalismus ebenso konstitutiv wie unlösbar war: Das Bekenntnis zur grenzenlosen Solidarität unter Frauen wurde durch die Aufforderung, sich bedingungslos hinter die Volksgemeinschaft zu stellen, auf die Probe gestellt. Vertreterinnen des bürgerlichen und des sozialistischen feministischen Lagers fanden, so zeigt der Artikel, verschiedene Antworten auf dieses „Paradox des Feminismus“. Die internationale sozialistische Frauenkonferenz in Bern im März 1915 und der internationale Frauenfriedenskongress in Den Haag Ende April 1915 sind Meilensteine in der Geschichte des feministischen Friedensengagements, an denen sich Grundzüge des bürgerlichen und des sozialistischen Feminismus und der damit einhergehenden Welt- und Gesellschaftsdeutungen ablesen lassen. Die Analyse der Stellungnahmen im Vorfeld und bei Ausbruch des Krieges offenbaren die Unmöglichkeit für die Vertreterinnen beider feministischer Flügel, im Namen des Weltfriedens gemeinsame Front gegen den Krieg zu machen. Der Artikel arbeitet Solidarität, Partizipation und Frieden als gemeinsame Leitwerte der feministischen Friedensbemühungen heraus, zeigt aber auch auf, dass sozialistische und bürgerliche Friedenskämpferinnen mit diesen Begriffen je unterschiedliche Inhalte verbanden. Auf dieser Grundlage war kein gemeinsames Vorgehen möglich.

Ich habe mehreren Kolleginnen und Kollegen für ihre aufmerksame Lektüre, die Diskussionsbereitschaft sowie die Expertise, die sie mir zur Verfügung gestellt haben, zu danken, namentlich Brigitte Studer, Belinda Davis, Ingrid Gilcher-Holtey und Till van Rahden.

Prof. Dr. *Kristina Schulz*, Universität Bern, Philosophisch-historische Fakultät, Historisches Institut, Schweizer und Neueste Allgemeine Geschichte, Unitobler, Länggassstraße 49, CH-3000 Bern 9